

Gnade, keine Beschönigung : Tsotsi von Gavin Hood

Autor(en): **Lachat, Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **48 (2006)**

Heft 271

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gnade, keine Beschönigung

TSOTSI von Gavin Hood



Der professionelle Autoraub ist die einzige Fertigkeit, die Tsotsi vorweisen kann: ein ganz gut gehendes und mässig riskantes Geschäft, das sich auf bestens organisierte Hehler und Mechaniker stützt.

Unterdessen ist die Apartheid wohl bleibend, ruhmlos und unbetrüert in die Vergangenheit eingegangen, und wahrhaftig, für eine vermutlich messbare Anzahl unter den schwarzen Südafrikanern hat sich in den Jahren seit jener Umwälzung das eine oder andere zum Besseren gewendet. Es liegt Gavin Hood, dem Autor und Regisseur von *TSOTSI*, offensichtlich daran, diesen Umstand ohne grossen Aufhebens, aber unmissverständlich herauszustreichen. In seinem sozialkritischen Thriller aus den grösseren Zentren am Kap weist er einen der Protagonisten als Angehörigen einer neuen schwarzen Bürgerklasse aus.

Die sie formen, leben nachgerade in gefestigten Verhältnissen, zuvorderst dank des Erwerbs etwelcher Bildung: bereits ansehnlich situiert, womöglich bald schon saturiert mit Kleinvilla in den feineren Quartieren und mit blitzendem Mercedes für die Fahrt zur Arbeit in einer der Verwaltungen.

Mit Bedacht gezeugter Nachwuchs ist auch schon in die Welt gesetzt, und er hat leidliche Chancen, in einer stabilen Familie heranzuwachsen.

Jene gepflegten Wohngegenden, die den halbwegs Arrivierten vorbehalten sind, stellen in den Augen des Titelhelden keine unerforschten Zonen dar. Hier hat der «Tsotsi» sein Jagdrevier: er, der noch wie eh und je von den alten Townships auf der hässlichen Seite der Stadt aus operiert, zeitweise im Alleingang, öfter auch im Verein mit einer Bande. Der professionelle Autoraub ist die einzige Fertigkeit, die er vorweisen kann: ein ganz gut gehendes und mässig riskantes Geschäft, das sich auf bestens organisierte Hehler und Mechaniker stützt. Die Händler rühmen sich namentlich grosser Geschicklichkeit in der Übung, einen Wagen, mithin das Beweisstück, über Nacht unauffindbar zum Verschwinden zu bringen.

Tsotsi – eigentlich mehr eine Bezeichnung als ein Name, genauer gesagt: eine Bezeichnung, die zum Namen wird – geht nach allen Regeln seines Handwerks vor an dem bewussten Abend. Die Hausherrin stellt er vor ihrem Haus, da sie eben den Mercedes in die Garage fahren will, und bedroht die Frau, um so rasch wie möglich davonzubrausen: immerhin steckt der Schlüssel noch und der Motor läuft schon. Tsotsi heisst soviel wie Gangster, Schläger, Tunichtgut. Und Übeltäter von solcher Art sind in aller Regel bewaffnet, wenn auch nur selten abzugsfreudig. Die Überfallene wehrt sich, er schießt und trifft und verletzt sie schwer. Dann macht er sich mit dem erbeuteten Wagen davon, etwas weniger rasant als unter geläufigen Umständen.

In sicherer Distanz vom Tatort begreift er erst, warum das Opfer, entgegen aller sonst gebotenen Vorsicht, Anstalten gemacht hat, den Angreifer aufzuhalten. Auf dem Hintersitz des Autos findet er einen



Tsotsi ist, wie wohl so viele von uns, gewiss schuldig, am Ende aber schuldunfähig, kein oder noch kein Verbrecher im summarischen Sinn der Paragrafen.

kaum jährigen Knaben. Tsotsi ist ein Räuber ohne viel angeregte Phantasie, Kindsentführung ist ihm kein rechter Begriff. Pläne hat er nie gefasst, sein Metier auf gefährlichere, aber einträglichere Methoden auszuweiten. Er sitzt nun tiefer in der Tinte, als er jemals befürchten konnte. Und mit ihm sieht sich das Publikum in eine Handlung einbezogen, die bis zuletzt den Vergleich mit den besten Beispielen des fatalistischen Kino-Krimis aushält.

Hood bejammert keine Ungleichheiten oder andere lamentable Zustände, es genügt ihm, sie im Vorbeigehen zu beschreiben. Was tut Tsotsi in seiner Lage, die ihm nun keinerlei sicheren Rückhalt mehr bietet? Denn nur wenige in den Townships haben Erfahrung mit schwereren Straftaten. Auf seine Kumpel und Komplizen ist wenig Verlass. Und wenn alle Welt auf die andere Seite schaut, solange die lokalen Banden bei ihren Leisten bleibt, dann ist man in den Quartieren nur noch bedingt gewillt, das Gleiche zu tun, so wie mehr auf dem Spiel steht als ein zur Demontage bestimmter Mercedes. So erzählt der Film letztlich ganz allein das eine, nämlich wie der Held sich, mit zunehmender Ver zweiflung, aus der Affäre zu ziehen versucht.

Für seinesgleichen hat sich seit dem Ende der Rassentrennung so gut wie nichts geändert. Er spricht politische Motive kein einziges Mal an, und zwar darum, weil sie ihm unbekannt sind. Die Townships sind geblieben, was sie immer waren: Slums, mit alldem, was darin gedeiht. Eine der wichtigsten Folgen, wie dann auch wieder, im Kreislauf, eine der Ursachen von Armut und Kriminalität sind zweifellos die unbeständigen Familien, die unter den Jungen viel Verwahrlosung und Obdachlosigkeit hinterlassen. In

derlei Verhältnisse ist Tsotsi hineingeboren worden.

Es ist das erste Mal, dass er eines Kindes von der Art ansichtig wird, wie er selber eines hätte werden können: behaust, behütet, umsorgt, geliebt. Dem Kleinen ein Leid zu tun wäre, symbolisch gesprochen, gleichbedeutend mit Selbstverletzung. Und von da aus beschleicht den Entführer der ganz neue Gedanke, dass alles anders sein könnte, als es sich ergeben hat, zuvorderst für ihn selbst. Um sich nun ganz banal eines Besseren zu besinnen und in sich zu gehen, dafür ist er wohl zu unüberlegt und zu ungebildet. Aber in einer Mischung von Resignation und diffuser Hoffnung, doch noch einmal davonzukommen – aber wer weiss schon, auf welche Weise? –, lässt er von Stund an zu, dass die Dinge ihren eigenen Lauf nehmen, den zu steuern er kaum noch versucht.

Was ihn so sehr lähmt wie auch wieder umtreibt, ist die Intuition, dass seine hergebrachte Lebensweise keine Aussichten eröffnet. Doch fehlt ihm andererseits jegliche Vorstellung, was für eine Zukunft ihn denn noch erwarten könnte. Tsotsi ist, wie wohl so viele von uns, gewiss schuldig, am Ende aber schuldunfähig, kein oder noch kein Verbrecher im summarischen Sinn der Paragrafen. Jeglicher Appell an seinen Edelmut wäre vergeblich und kann nur ausbleiben. Aber es gibt womöglich auf der Welt so etwas wie Gnade, die wenigstens teilweise vor Gesetzestext gehen und ihm, dem Täter, zuteil werden könnte.

Die differenzierte Zeichnung, Deutung und Wertung der Figur und ihres Milieus durch Gavin Hood und seinen Hauptdarsteller Presley Chweneyagae hat ihre benennbaren Ursprünge. TSOTSİ geht auf den gleich-

namigen Roman von Athol Fugard zurück, der schon um 1960 entstand, aber erst 1980 erschien. Der Dramatiker und gelegentliche Erzähler, Jahrgang 1932, ist seit seinen Anfängen einer der führenden Intellektuellen Südafrikas, und er wendete sich schon gegen die Apartheid, als es noch ein Wagnis war, sich dem Regime zu widersetzen. Andererseits redete er stets einem gerechten Ausgleich zwischen den verfeindeten Volksgruppen das Wort.

Sein reiches Wissen von den gerade auch historischen Besonderheiten des Landes und Fugards Fähigkeit, über das Versagen und Verschulden des Einzelnen hinaus zu blicken und dem Vergeltungs-Reflex zu widerstehen, sind in Hoods Drehbuch eingeflossen, aus dem wiederum ein Kinostück ganz und gar von heute entstanden ist. Gnade ohne Beschönigung ist derzeit wohl eines der meistgefragten Güter in jenen afrikanischen Breiten und könnte auch in andern Gegenden des Planeten dienlich sein.

Pierre Lachat

R: Gavin Hood; B: G. Hood nach dem gleichnamigen Roman von Athol Fugard; K: Lance Gewer; S: Megan Gill; A: Emelia Weavind; Ko: Nadia Kruger, Pierre Vienings; M: Zola, Vusi Mahlasela. D (R): Presley Chweneyagae (Tsotsi), Terry Pheto (Miriam), Kenneth Nkosi (Aap), Mothusi Magano (Boston), Zenzo Ngqobe (Butcher), Zola (Fela Ndlou), Rapulana Seiphemo (John), Nambitha Mpumlwana (Pumla), Nonthuthu Sibisi, Nthuthuko Sibisi (das Baby), Jerry Mofonkeng (Morris), Ian Roberts (Captain Smit), Percy Matsemela (Inspector Zuma), Thembi Nyandeni (Soekie), Owen Sejake (Gumboot). P: UK Film & TV Production Company, Industrial Development Corporation of South Africa, National Film & Video Foundation of South Africa, Moviworld; Peter Fudakowski, Paul Raleigh. Grossbritannien, Südafrika 2005. Farbe; F: 1:2,35, Super 35mm; 95 Min. CH-V: Filmcoopi, Zürich; D-V: Kinowelt Filmverleih, Leipzig

